

Meinungsaustausch zum Thema Haflingereinkreuzung beim Karabaghpferd



Bild 1: Karabagh-Herde in Sheki, Aserbaidshan 2007.

Nutzt oder schadet eine Karabagh-Haflinger-Kreuzung der Karabaghzucht? Hier möchte ich einen Tierarzt, der gleichsam aktiver Reiter als auch „Director of the Army Veterinary and Remount Service“ zitieren:

„Ob ein Zuchtmaterial gut ist, lässt sich allein dadurch beweisen, dass man prüft, ob die Nachkommen den geforderten Leistungsstand erreichen.“ (John Clabby in Naturgeschichte des Pferdes, 1978)

Welche Leistung verlangen wir denn von den Karabaghen? Die Aserbaidshaner, die wir auf IG-Ausflügen in der Heimat der Bergpferde kennengelernt haben, messen bekanntermaßen heute die Leistung ihrer Pferde auf der Rennbahn. In einem Land, wo das Arbeitspferd ein Quba ist, das Militärpferd keine Rolle mehr spielt und das Freizeitpferd gerade erst erfunden wird, können wir froh sein, dass das Karabaghblut überhaupt noch existiert. Die Rennleistung, zumal auf der Kurzstrecke wie in Baku gefordert, mag die schnellsten Sprinter unter den Trägern des alten Blutes herausfinden helfen. Wer von ihnen Ausdauer hat, trittsicher und genügsam ist oder gar eines der unverkennbarsten Karabagh-Merkmale besitzt, das gleichsam Lebensversicherung in schwierigem Gelände ist – nämlich bei Schreck wie festgemauert zu verharren und eben nicht davonzustürmen – wird nicht nur auf Bakus Rennbahn, sondern auch bei der Zucht, auf der Strecke bleiben. Es ist fraglich, ob nach jahrelanger Auslese nach Baku-Art überhaupt noch etwas vom alten Karabagh überdauert, denn schon Hutten-Czapski sagt in seiner Geschichte des Pferdes 1876 : „Der Kehlan (d.i. der edle Karabagh) übertrifft alle an Gewandtheit und Sicherheit, wenn es sich darum handelt, bergan oder bergab zu laufen, in der Schnelligkeit steht er anderem beim Lauf in der Ebene nach.“ Zur ursprünglichen Farbe dieses Pferden kommen wir noch ganz zum Schluss dieser Abhandlung.

Was aber schätzen wir von der IG am Karabagh? Seine Kurzstreckenleistung wohl weniger – denn dafür sind Vollblüter oder Quarter einfacher zu haben und schneller. Ich selbst schätze am Karabagh seine außerordentliche Geschichte, seine Umgänglichkeit, angenehme Größe und seine Geländegängigkeit. Ich vermisse schmerzlich beim heutigen Karabagh den Tölt. Ein Karabagh ist für mich ein lebendiges Kulturgut, Träger des alten Blutes mit Goldschimmer, der einen klaren Kopf hat und einen durchschnittlichen Reiter wie mich sicher, flott und bequem durch jegliche Geländeschwierigkeiten trägt. Auch dann, wenn ich mal 70 bin. Zudem scheint der Karabagh in unsere Region verpflanzt weder ein Ekzem zu entwickeln noch unsere moderne Vegetation mit Zivilisationskrankheiten zu quittieren.

Ich glaube nicht, dass die Aserbaidshaner in absehbarer Zeit nach ihrer derzeitigen Zuchtphilosophie ihre Karabaghen auf den in alten Werken beschriebenen Bergtypen konsolidieren können. Selbst wenn es dort noch mehr Hengstlinien und typvolle Stuten gibt, nähert sich der moderne Karabagh dort zusehends an einen Rennaraber im Goldlack an. Diese Zuchtprodukte finde ich hübsch anzusehen, als Reiter finde ich sie aber uninteressant. Offensichtlich gibt es aber eine kleine Hoffnung für das taugliche Gebirgs-Steppenpferd:

Schon Hutten-Czapski beschreibt, dass kaum 10 Prozent der Pferdemasse in Karabagh zu den „Edlen Goldfarbenen“ gehört. Ein zweites Zehntel sind nichtgoldige edle Karabaghen und acht Zehntel sind einfache Pferde, deren niederste Gattung (Jabu) nur zum Lasttragen verwendet wird. In die Herden, die mit den immer goldfarbenen, edlen Beschälern bestückt werden, kommen neben goldfarbenen und nichtgoldigen Rasse-Müttern auch ordinäre und sogar die ganz gemeinen Jabustuten zusammen. Die Hengste stammen dabei aus einem der drei Stämme der goldigen Rasse oder sind frisch aus Arabien importierte Tekke-kalam-kare (laut Verena Scholian höchstwahrscheinlich Turkmenen und Yomud . Über ihr Aussehen erfahren wir bedauerlicherweise nichts.

Schlussfolgerung: Bei dieser Zuchtmethode ist in der F2-Generation bereits ein Ordinärpferdemischling denkbar, der einen höheren Gold-Karabaghgenblutanteil hat als zehn ebenfalls mögliche Karabagh-Tekke-Mischlinge. (F1 gelb, F2 orange. Die zweite Tabelle nimmt an, das gt, gg, gn, und nt aus F1 goldfarben aussehen und als reine Karabaghen gelten)

Stuten ->	Edle goldene (g)	Edle nichtgoldig (n)	Gewöhnliche (x)
Hengste			
Edler Goldkarabagh (g)	Edler Karabagh (gg)	Edler Karabagh (gn)	Blendling (xg)
Tekke (t)	Edler Karabagh (gt)	Edler Karabagh (nt)	Blendling (xt)

F2	Stuten ->	gg	gt	gn	xg	xt	nt
gt (Goldhengst)		gggt	ggtt	ggnt	ggtx	gttx	gnnt
gg (Goldhengst)		gggg	gggt	gggn	gggx	ggtx	ggtn
gn (Goldhengst)		gggn	gggt	ggnn	ggnx	gntx	gnnt
nt (Goldhengst)		ggnt	gnnt	gnnt	gntx	nttx	ntnt

Was vor knapp 150 Jahren dazu gereichte, das Karabaghblut zu verbreiten, könnte (nicht nur in Aserbaidshchan) genutzt werden, das durch die intensive Arabisierung verdünnte Karabaghblut wieder zu verdicken. Wie Verena Scholian berichtet, kreuzen die Aserbaidshaner Shirvan und Quba

mit Karabagh, nutzen die Mischlinge jedoch nicht unbedingt weiter in ihrer Zucht. Allerdings sind Ausnahmen bekannt (z.B. Jeyran) deren Abstammungen nicht reinrassig (nämlich ½ Quba) ist.

Tatsächlich könnte der Anteil alten Karabaghblutes in einem kaukasischen Hirtenpferd mittlerweile höher sein als in einem Stutbuch geführten „reinen“ Karabagh.

Wenn im Ursprungsgebiet des Karabagh offensichtlich stark mit Fremdblut gearbeitet wurde und wird, was spricht dann dagegen, das auch im Ausland zu tun und dies neben der Inzuchtvermeidung dadurch zu nutzen, den Bergpferdecharakter aber auch den Tölt wieder in den Vordergrund zu rücken? Diese Merkmale lassen sich wohl kaum über heutige aus Aserbaidschan importierte Karabaghpfeder zurückgewinnen. Zum einen, weil es diese selbst dort kaum noch gibt, zum anderen, weil der Transfer der Pferde, die überhaupt verkauft werden (!), schwierig ist.

Hutten-Czapski lässt uns wissen, dass in dritter Generation goldige Mütter ihre Goldfarbe sicher vererben. Weil nur goldfarbene Hengste eingesetzt werden, kann sich die Goldvererbung demnach, wie obige Tabelle zeigt, auch recht schnell in den Ordinärstuten anhäufen und „goldige“ Mischungen, zudem solche, die dieses Merkmal weitergeben, zeigen uns – auch ohne Gentest – einen entsprechenden Verwandtschaftsgrad der bevorzugten Rasse an.

Über die Herkunft der Karabaghen mit dem alten Blut (Kehlan) sagt uns Hutten-Czapski: „Dieses goldige alte Blut existiert in Karabagh seit Tausend Jahren und die von den Arabern überkommene Sorgfalt, in Auswahl der Beschäler und Mütter, ist eine genügende Bürgschaft für die größte Reinheit dieses Restes. Dabei erfahren wir vom gleichen Autor: „Bei Ermangelung einer beglaubigten und sicheren Bürgschaft erkennt der Araber den Adel des Pferdes und die Reinheit des Blutes durch Prüfung der Schnelligkeit in Verbindung mit den Fundamentalerfordernissen seines Baues.“ Genanalysen, die Verena Scholian von den kaukasischen Pferden machen ließ, zeigten allerdings, dass zumindest heute Abweichungen zwischen der vermeintlichen Abstammung gemäß Züchterangaben und Realität bestehen. Wird bei einer Wertschätzung eines vermeintlichen Karabaghenträgers nach heutigem Wissen darüber hinaus eine Merkmalsausprägung mit berücksichtigt, können Entscheidungen darüber, ob ein „Bastard“ zur Zucht zugelassen werden sollte oder nicht, weitaus detaillierter vorgenommen werden.

Nun ist die Goldfarbe zwar ein wichtiges, aber nicht alleiniges Merkmal der Karabaghen. Dass in aserbaidchanischer Zucht vernachlässigte Kletterexterieur im Leistungstest wurde bereits angesprochen. In Deutschland gibt es zumindest die Angewohnheit, Härte und Ausdauer in Distanzprüfungen zu bezeugen. Allerdings sind heute nur wenige Distanzritte geeignet, die Kletterfähigkeit unter Beweis zu stellen. Auch die den Karabaghen nachgesagte „gewisse Anomalie der Gangart“, die wohl als Tölt zu verstehen ist, ist dem heutigen Zuchtpotential abhanden gekommen. Inturist hatte noch die Angewohnheit, in Situationen höchster Anspannung in den Tölt zu fallen, obwohl sein Karabaghanteil nur 10/32 betrug, diese Veranlagung hatte auch Gamma – die Karabaghstute von Karin Schwabe. Dieser Gang ist nicht nur bequem und trägt zur Trittsicherheit bei – er ist auch zunehmend eine Eigenschaft, die sich sehr gut vermarkten lässt. Eine Rasse, die sich verkaufen lässt, hat auch eine größere Chance, den Züchter zu ernähren und damit die nächsten Generationen zu überdauern. Wir sollten uns nebenbei erinnern, wie viele Arabergestüte ihre Fohlenproduktion aufgegeben haben, weil sie keiner haben wollte.

Doch zurück zum Haflinger-Karabagh. Meines Wissens wurde im diskutierten Fall nicht der Haflinger eingekreuzt, **um** die Karabaghzucht zu bereichern, sondern es wurde zufällig bekannt, dass eine in

Europa seltene Karabaghlinie ausschließlich in diesem Haflingerkreuzungsprodukt überliefert ist. Vergleichen wir die Haflingerstute mit einer Ordinärstute. Für diese Ordinärstute wissen wir, dass sie väterlicherseits auf einen Halborientalen, 133 El Bedavi XXII, zurückging. Die Haflingerurmutter verliert dem Kreuzungsprodukt „249 Folie“ 1874 immerhin einen Aalstrich und wir wissen, dass dieser Rassebegründer Folie ein **Goldfuchs** war. Vielleicht kramen wir noch weiter in der Geschichte:

Nach Karlheinz Gless (Das Pferd im Militärwesen, Berlin, 1980) hat sich die Bronzetrese von Transkaukasien nach Europa und den fernen Osten verbreitet. Sie wird wohl am Pferd transportiert worden sein und ihre Nutzer zeigen damit Kenntnis von Metallverarbeitung. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Erfindung des Speichenrades und der Radnabe. Beide sind – nach Gless - als Anstoß auf die Bedürfnisse der Völker des frühen Armenien entstanden. Diese, die zwischen dem Vansee, dem Urmiasee und dem Fluss Aras ansässig waren, fungierten als Vermittler zwischen den handwerklichen Fähigkeiten des Südens und der schnellen Transportkraft des Nordens, bereitgestellt durch die Steppenpferde. Was hat die Metallurgie mit dem Karabagh und dem Haflinger zu tun? Etwa 2000 vor Christus intensivierte sich auch die Kupfer- und Bronzeerzeugung in den Alpen, nördlich der Alpen gab es das begehrte Zinn. Ein Handelsweg von Mesopotamien über das Mittelmeer und die Alpen ist bekannt. Um an dieses Lager zu kommen, ist ein unschiffbarer Weg über Land – spätestens nach Entwicklung des Wagens - jedoch ebenfalls anzunehmen. Die Urarmenier standen mit Mesopotamien in Handelsverbindung. Sie nutzen als Transportmittel Vorläufer der Karabaghen. Nehmen wir an, dass sie mit dem Gütertausch auch Pferde in die Alpenregion transferierten. Es ist ebenfalls bekannt, dass sich in abgeschiedenen Alpentälern uralte Bräuche und Sprache erhalten haben. Damit kann der Vorläufer des heutigen Haflingers bereits vor Zutun des orientalischen Hengstes "133 El Bedavi XXII" bei den Almbauern ein Bergpferd bis 1874 überliefert haben, in welchem das Ahnenblut heutiger Karabaghen rinnt. Da überdies die Alpen-Bauernpferde jahrhundertlang durch Bergklima, karge Vegetation und Trittsicherheit bei Arbeitseinsätzen, die Umgänglichkeit erfordern, selektiert wurden, ist auch ihr Verwendungszweck dem der Karabaghen sehr ähnlich. Dass der Haflinger eine einheitliche Fuchsfärbung hat (zuerst beschrieben 1847 also vor Aufnahme der systematischen Zucht), die bekanntlich rezessiv ist, spricht schon für die abgesonderte Lage eines Teils dieser Bergpferde, denen andere Rasseforscher auch Braune und Rappen nachsagen und einen gehörigen Schuss Norikerblut bestätigen .

Dieser ausschweifende Exkurs will nicht dazu begeistern, den Karabaghen mit Haflingern zu kreuzen. Er will aber ermuntern, zufällig vorhandene Kreuzungen dieser Rassen als wertvolle Blutführer für die Zucht in Erwägung zu ziehen.

Für mich ist dabei nicht die Frage, ob – sondern wie. Meiner Ansicht nach müssen wir die Zuchttiere in verschiedene Kategorien einteilen. Ein Vorschlag:

1. Karabaghstuten, die lückenlos über die Mutterlinie (!) auf Karabaghpferde zurückführbar sind und einen 30%-Anteil (10/32), sind reine Karabaghstuten (Zuchtkategorie 1). Stutfohlen aus diesen Stuten infolge einer Anpaarung mit Karabagh-Hengsten der Zuchtkategorie 1 sind reine Karabaghstuten. Hengstfohlen dieser Stuten werden dann zu reinen Karabagh-Hengsten, wenn sie die notwendigen %-Anteile der Karabaghen haben.
2. Karabagh-Hengste, die bis zur Ermessungsgrenze nachvollziehbar von Karabaghen abstammen und einen Anteil von 30% Karabagh haben sind reine Hengste (Zuchtkategorie

- 1). Eine Kreuzung aus einem Hengst der Zuchtkategorie 1 mit Stuten der Zuchtkategorie 2 könnte – je nach Prozentanteilen Karabaghblut Hengstfohlen der Kat 1 oder 2 bringen.
3. Karabagh-Hengste und -Stuten, die heute im Stutbuch aufgeführt sind, sollten Karabaghen bleiben. Fohlen, die aus Anpaarungen von Karabagh x Karabagh fallen, könnten je nach %-Anteil in reine (Kat. 1), sonst Zuchtkategorie 2 zugeordnet werden.
4. Araberstuten und Stuten anderer Rassen, die nach Aserbaidtschanischer Tradition zur Karabaghzucht zugelassen sind oder wären sind Ordinärstuten. (Zuchtkategorie 3)

Hengstfohlen aus Stuten der Zuchtkategorie 3 könnten bei einem Mindestanteil von 30% Karabaghblut (ggf. unterteilen in versch. Linien) und den Merkmalen (Goldfarbe, etc...) mit Stuten der Zuchtkategorie 1 verpaart werden. Die daraus resultierenden Stutfohlen führen die maternale Mitochondrien-DNA der Karabaghen!

Wenn wir überlegen, ob ein Haflinger-Karabagh bzw. seine Nachkommen für die Zucht in Frage kommt, dann sollten wir die Überlegung gleich auf weitere Rassen ausdehnen: Berber, Achaltekiner und Yomud, auch Pferde, die nachweislich Karabaghblut in den Adern der Vorfahren haben (Don, Budjonny, Tersker).

Von den heute bekannten fünf Karabaghtypen beschreibt Hutten-Czapski bereits drei, Majmun, Kary-Ertych und Al-Etmer. Diese drei Stämme sind den Ausführungen des Autors zufolge zu einem Teil aus Pferden entstanden, die dem 1799 ermordeten Schahs von Persien gehörten. Es handelte sich um „eine vollständige Sammlung der vorzüglichsten Bedews, welche alle in den Besitz des Chans von Karabagh übergingen.“ Ebenfalls klärt Hutten-Chapski zu diesen Bedews auf: „Außerhalb Arabiens ist ein Zweig der edlen Pferde dieses Stammes annäherungsweise durch das Berberpferd repräsentiert.“ Und weiter: „Die Pferde der Wüsten Arabiens und der Sahara, die arabischen und die Berberpferde sind einander jedenfalls in Blut, Abkunft und Zucht sehr nahe verwandt; beide stammen aus Syrien und verdanken dem Wüstenleben ihre weitere Entwicklung.“ Zur Herkunft der Berber gibt es in Sadko G. Solinki's ABC des Freizeiteitens (2000) übrigens den Anhänger einer anderen Theorie, die weiter unten beleuchtet wird. Hutten-Chapski berichtet, dass die Berber den Arabern in Schnelligkeit und Ausdauer überlegen sind, was sicher dazu führte, dass beim Vergleich der beiden Rassen „viele orientalische Schriftsteller und Gelehrte, die vollkommene Sachkenner sind, der Berberrasse den Vorrang zuerkennen“. An der Stelle, wo uns Hutten-Chapski über charakteristische Haarfärbung der karabaghischen Kehlane aufklärt, erscheint in diesem Zusammenhang folgendes sehr interessant: „Ich leite die Aufmerksamkeit des Lesers darauf, dass Europa an seinen beiden südlichen Rändern, sowohl im Westen, wo es an Afrika stößt, wie im Osten, wo es nach Asien vorgeschoben ist, d.h. in Spanien wie in Karabagh, Pferde besitzt, deren besondere Färbung und gewisse Anomalie der Gangart eine seltsame Annäherung zu einander zeigen. Die Ähnlichkeit des Ganges der iberischen Pferde mit demjenigen der persischen wurde schon von den alten Schriftstellern bemerkt, die Ähnlichkeit der Färbung aber Beider, welche doch so weit voneinander entfernt durch Berge und Meere geschieden sind, mag wohl von den Zeiten datieren, wo die Araber beide Teile inne hatten.“

Ich tendiere deswegen sogar dazu, sarylar-farbene Berber als „Bluturfrischer“ in die Karabaghzucht zu integrieren, da diese durch ihre Gangveranlagung gepaart mit außergewöhnlichem Gleichgewichtssinn aber auch ihrer Menschenbezogenheit (auch Besitzertreue genannt) – mehr noch als x-beliebige Araberstuten – über ursprüngliche Karabagh-Rassemerkmale verfügen und ihre

Vorfahren sehr wahrscheinlich mit den Karabaghen enger verwandt sind. Heute könnten wir interessante Nachfahren der Pferde möglicherweise in Portugal finden, denn die Berber-reitenden Alanen haben sich in dieser Region nach der Völkerwanderung angesiedelt. Um den Kreis zum Haflinger zu schließen: Die Alanen schlossen sich im Zuge ihrer Kriegszüge den Burgundern an, die ja gar nicht allzu weit entfernt vom Ursprungsgebiet der Urhaflinger am Alpenrand lebten.

Dazu möchte ich wieder Gless zitieren: „Für die folgende Entwicklung der Reiterei westeuropäischer Völker bedeutsam ist die mit der Völkerwanderung im Zusammenhang stehende Ansiedlung der Alanen in Portugal. Sie waren Meister der Lanzenreiterei und von ihnen lernten die Goten, Franken, Sachsen und andere Völker Westeuropas.“

Und dann gab es da noch Hannibal! Hannibal –übrigens ein Berber– zog von Afrika über die iberische Halbinsel und die Alpen nach Norditalien –im Schlepptau 9000 Pferde, etwa die Hälfte in Spanien zugepackt - und nur die härtesten werden wohl in den Alpen noch dabei gewesen sein. Hier lohnt denn auch ein Blick in Solinski's Ausführungen. Er bezeugt nämlich in seinem Buch über Freizeitreiterei, dass bereits im 4./5. Jahrtausend v. Chr. iberische Neolithiker Pferde domestizierten und nach der Überquerung der Meerenge bei Gibraltar (seinen Angaben zufolge 14 Kilometer), sofern sie ihre Pferde nicht mitnehmen konnten, zumindest in Nordafrika auf Pferde stießen, die bereits vor über 20.000 Jahren aus Norden eingewandert oder -geschwommen waren. Jedenfalls wurden die hellhäutigen, hellhaarigen Einwanderer (blond? Interessanterweise passend zu der seltsamen Farbe ihrer Pferde –sarylar) später zu den Berbern und es ist nicht ausgeschlossen, dass der Ursprung der Berberpferde auch auf der iberischen Halbinsel liegt und nicht –wie Hutten-Czapski annimmt – in Syrien.

Bei allem Wert, den wir auf die Goldfarbe der Karabaghen legen, sollten wir vielleicht doch einmal klären, welches Gen eigentlich dahinter stecken könnte und woher es stammt. Nach Hutten-Czapski gab es schon zu seiner Zeit kaum zehn Prozent der Goldfarbenen. Vom alten Blut (kehlän) erfahren wir, dass ein arabischer Emir nach der Eroberung Persiens im neunten Jahrhundert den „besten Stamm arabischer Pferde eingeführt hat, der sich unverfälscht noch bis heute in den Herden der Khans erhalten zeigt. Man muss die Pferde als Pepiniere der im transkaukasischen Lande am meisten eingebürgerten Rasse ansehen. Die Abkunft dieser Pferde aus einer Gegend, wo die Sonne heißer glüht, erhellt aus dem eigentümlichen Glanz des Hauthaars, welchen die Einwohner Funkenglanz nennen.“ Hutten-Czapski beschreibt hier ziemlich eindeutig ein Merkmal, das heute als Genmutation erklärt ist und eine fehlerhafte Füllung der Haare verursacht. Diese Genmutation ist nach www.pferdefarben.eu vor allem im Achal-Tekiner und Kinsky verbreitet, steckt aber auch im Appaloosa, der sich aus gescheckten Pferden spanischer(!) Eroberer entwickelte. Eine mögliche Erklärung ist die, dass dieses Gen vor sehr langer Zeit von Iberien über Nordafrika mit den Berbern in den Orient gekommen ist. Und mit den Alanen schließt sich der Kreis: Sie konnten bei ihrer Reise nördlich um das Schwarze Meer herum und über den Kaukasus reitend 400 n. Chr. alle dort angelangten, orientalisch angereicherten „Berbergene“, die von Nordafrika aus in den Orient kamen, wieder mit zurücknehmen.

Zudem lässt uns Hutten-Czapski wissen: „Ein Umstand, der die karabaghischen Kehlän besonders charakterisiert, ist ihre Haarfärbung, welche die Einwohner Naryndz nennen und wofür es in keiner anderen Sprache eine Benennung gibt. Dieselbe nähert sich am meisten derjenigen, welche wir Isabellen nennen. Es ist das ein zitronenfarbig-dunkles Gelb mit sehr deutlichem Funkenglanz an den Spitzen der einzelnen Haare; Mähne und Schweif sind kastanienbraun mit blutroter Schattierung an

den Enden.“ Neben dem Metallglanz verursachenden haben wir also mit einem weiteren, seltenen Farbgen zu tun, das aussieht wie Isabell, aber keines sein soll. Daneben wird als typisches Merkmal des Karabaghen „silberweiße über die ganze glänzende Färbung einzeln zerstreute Haare“ beschrieben. Das könnte als Hinweis auf das für Stichelhaare verantwortliche Gen „Roan“ gedeutet werden. Auch dieses Gen ist eine Mutation und wird als schwache Form des Leuzismus beschrieben. Es liegt dicht neben dem Genort, der den Anteil von Eumelanin und Phäomelanin steuert und tritt deswegen besonders häufig bei Füchsen auf. Merkwürdigerweise wird den Altkarabaghen auch noch dies nachgesagt: „die Eigentümlichkeit, von Zeit zu Zeit ganz weiße Fohlen mit schwarzer Haut oder auch reine Rappenfohlen zu produzieren. Weißgeborene Fohlen gibt es z. B. bei den Atlasschimmeln (besonders reinblütige Berber!) oder bei den Weißisabellen. Allerdings haben diese beiden keine schwarze Haut.“

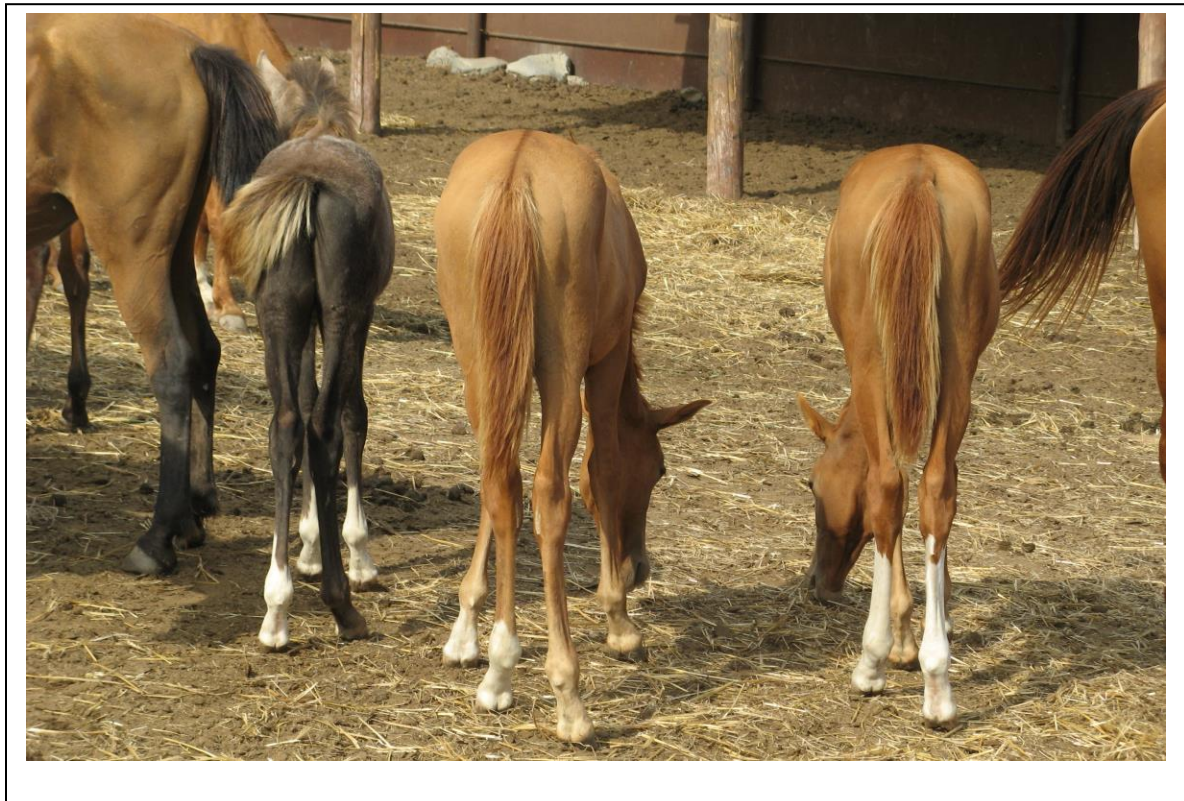


Bild 2: Fohlen einer Karabaggherde in Sheki, Aserbaidschan, 2007.

Verfolgen wir dennoch einmal das Cremellogen, denn dieses konnten wir über einen Gentest in einfacher Ausprägung bei einem aserbaidischen Quba nachweisen. Er sieht im Sommer aus wie ein Palomino, im Winter wie ein Cremello. Interessanter Weise hatte der aus dem Kaukasus importierte 5-Gänger den Namen „Saryal“, was uns die Aserbaidschaner mit „gelbe Jacke“ übersetzt haben. Ist es Zufall, dass ein Pferd dieser Farbe von Karabaghzüchtern fast denselben Namen erhält, den die Kehlane bekamen, wenn sie goldig waren (sarylar)? Bei den im Kaukasus recht weit verbreiteten Qubas können wir davon ausgehen, dass sie in Form von Ordinärstuten Karabagghengsten auch früher schon zugeteilt wurden. Für das Cremellogen gibt es – wer hätte es anders erwartet – übrigens wieder einen Verdacht, der uns zu den Berbern führt. So schreibt Henriette Arriens in ihrem Buch (Farben und Farbvererbung beim Pferd, 2009) „Doch gilt auch Spanien als wichtiges Herkunftsland dieses Faktors, zumindest, in Bezug auf die amerikanischen sowie viele europäischen Pferderassen. ... Orientalische Pferde... (in die Geschichte oft als Berber, Araber oder Türken eingegangen) haben wesentlich zu der Entstehung des englischen Vollblutes

beigetragen; ob sie auch Quelle des in dieser Rasse seltenen Cremefaktors sind?“ Die Farbforscherin weiß nicht nur, dass in alten Verzeichnissen für Araber Bezeichnungen vorkommen, die „gelb“ bedeuten, sie teilt uns auch mit, dass der Achal-Tekkiner ebenfalls ein Cremellogenträger ist. Zwar ist das begehrte Gen auch in Ponyrassen nordischer Inseln und beim Mongolischen Pferd nachgewiesen, doch nach allem, was wir von Hutten-Chapski wissen, ist es sehr unwahrscheinlich, dass das Mongolenpferd in der Karabaghzucht eingesetzt wurde.

Falls wir in einem reinen Karabaghen das Cremellogen nachweisen könnten, müssten wir uns fragen, warum heute keine Isabellen (mehr?) auftauchen. Dagegen tauchen haflingerfarbene Füchse – vermutlich Flaxen beeinträchtigt – und Fuchsfarbene (siehe erstes Bild) auf.

Schwarze Fohlen, wie in Bild 2 der Herde von 2007 erkennen lässt, fallen jedenfalls noch. Die zugehörige Stute (linker Bildrand) zeigt einen ausgeprägten Goldglanz und einen Aufhellungsfaktor, von dem man klären sollte, ob es nicht auch Champagner sein könnte. Sowohl beim Champagner als auch dem Cremellogen ist mit rosafarbener Haut zu rechnen. Entweder gibt es beim Karabagh noch unbekannte Gene, oder das Cremellogen mutierte in eine Form, die mit dunkel pigmentierter Haut kombiniert ist. Bei dem oben vorgestellten Palomino-Quba stellte sich in Deutschland Haedshaking ein. Die Symptome treten bei ihm ausschließlich bei Sonnenlicht auf. In einfacher Dosis ist laut Arriens oft, aber nicht immer die Farbe der Augen verdünnt. Das könnte zu einer Lichtempfindlichkeit führen, die Hutten-Czapski vielleicht schon bei der Monografie des Persischen Pferdes beschreibt: „Das Aufwerfen des Kopfes ist vielleicht der einzige Fehler, den viele von ihnen an sich haben... Vielleicht ist diese Eigentümlichkeit, die man bei vielen Pferden des Orients wahrnehmen kann, ein gütiges Geschenk der Natur, wodurch das Pferde verhindert wird, die erhitzte Luft des glühenden Wüstensandes einzusatmen und sein Auge gegen die ununterbrochene Glut der Sonne und ihren Glanz, wodurch die Sehkraft mit der Zeit angegriffen werden könnte, zu schützen.“

In Ländern mit wenig Sonne ist eine hautaufhellende Mutation hilfreich, denn pigmentarme Haut (zudem verdeckt mit dünnen oder hellen Haaren, die Licht durchlassen) kann eine körpereigene Cholesterolverbindung mittels UVB-Strahlung (Sonnenlicht) zum Vitamin D₃ umbauen. Nun werden die Berber, die Pferde exotischer Farben, vor allem basierend auf Aufhellungsfaktoren, mit sich nahmen, ebenfalls als hellhäutig und hellhaarig beschrieben. Womöglich hatten Pferd und Nomade die gleiche Naturgeschichte hinter sich. Wenn sie aus dem Norden nach Iberien/ Nordafrika einwanderten, mussten sie vorher nicht nur weniger Licht sondern – je nachdem, wie weit man in der Zeit zurückgehen will - auch vermutlich eine Eiszeit überstehen. Die lichtfangenden Gene könnten jedoch in Nordafrika und auf der Wanderung über die Sahara in den Orient für eine Vitamin-D-Vergiftung gesorgt haben, da ein Überschuss dieses fettlöslichen Vitamins nicht abgebaut werden kann und sich im Körper anreichert. Während sich die menschlichen Berber einen Turban aufbanden und in Gewändern der Sonne entzogen, half den Pferden vielleicht eine Zufallsmutation zurück zu dunkler Haut. Wenn nicht, dürften viele Farbvarianten auf dem Weg in den Orient ausgedünnt worden sein. Dazu Wikipedia: „Nördlich des 52. Breitengrades (London, Ruhrgebiet) und nach anderen Forschungen schon des 42. Breitengrades (Barcelona, Norditalien) kann im Winter kein Vitamin D₃ in der Haut gebildet werden. Unterhalb des 37. Breitengrades (Los Angeles, Sizilien) sei dagegen eine ausreichende Vitamin-D-Biosynthese sicher über das ganze Jahr möglich.“ Damit liegt der „Vitamin-D-selektive“ Breitengrad vielleicht nicht zufällig auf der iberischen Halbinsel an einer Stelle, wo durch die Pyrenäen auch noch eine Art genetischen Flaschenhals begünstigen. Einen weiteren finden wir auch an der Meerenge Gibraltar .

Hier kommen wir wieder zu der Angewohnheit alter Karabaghzüchter, einen Teil der Stuten mit „frisch“ aus Arabien importierten Tekke-kalam-karen zu verpaaren. Diente das dem Zweck, wieder Farben, die mit rosafarbener Haut korrelierten oder irgendeinen anderen, rezessiven Faktor aufzufrischen, der sich rausgemendelt hatte, aber in großen Mengen auch schädlich sein könnte?

Eine weitere Eigentümlichkeit, die als Erbe der Karabagh-Urahn definiert wird, ist „die Tendenz Kronenanschwellungen mitzugeben, welche sich in der Zeugung fortpflanzten.“ Hutten-Czapski führt dieses Merkmal darauf zurück, dass die Urahn an eiserne Fesseln angebunden waren, die das Krongelenk drückten. Da sich eine durch mechanische Belastung erworbene Krankheit jedoch nicht vererbt, müssen wir die Ursache woanders suchen. Könnte ein Vitamin-D-Mangel, der sich aufgrund einer pigmentfördernden Genmutation einstellt, nicht Störungen des Knochenstoffwechsels hervorrufen? Zumindest zeigt ein Rückblick in die Zuchtgeschichte, dass nicht alles „alte“ wirklich gut ist und eine Blutauffrischung – wie in alter Zeit üblich – auch in neuer nicht schaden kann. Eine Rasse ist nur dann überlebensfähig, wenn sie dynamisch ist. Wir sollten bei dazu beitragen, dass sie dynamisch bleibt.

Silke Dehe